



Sieg-Lahn-Zeitung
9. Jahrgang. Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag.
Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.
Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen, sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.
Preis in der Expedition: mit Sonntagsbl. 1.50, ohne 1.25, per Post gleiche Preise pro Quartal. Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 100. Siegen, Freitag, 25. August 1893.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für den Monat September werden von allen Postanstalten, den Boten und in der Expedition entgegengenommen.

6. Generalversammlung des Ev. Bundes und Grundsteinlegung am Bane der Gedächtniskirche.
C. Speier, 22. August.

Ein wohlthuerender Empfang wurde den bereits zahlreich erschienenen Festgästen bereitet durch Schmückung der Straßen und Häuser mit Fahnen und frischem Grün. Dem entspricht die lebhafteste Theilnahme des protestantischen Theiles der Bevölkerung, wie sie gleich gestern zur Eröffnung der Verhandlungen und Festlichkeiten sich zeigte. Bekanntlich pflegen mit den Versammlungen des Ev. Bundes auch diejenigen der Ev. Arbeitervereine zu tagen, und so erscheint es gerechtfertigt, daß neben den Ausführenden als erste offizielle Versammlung ein Familienabend des Ev. Arbeitervereins Speier angelegt war. Zahlreiche Nachbarvereine hatten Vertreter geschickt; Mitteldeutschland, insbesondere Halle, sind bereits in auffälliger Stärke erschienen. Die Schwärz'sche Halle vermochte nicht, die mehr als 1000 Erschienenen zu fassen. Prof. G. H. Speier begrüßte die Versammlung unter Ausdrück der Freude über den glücklichen Beginn der Festtage und erhoffte von diesen, daß sie einen noch innigeren Zusammenschluß aller Freunde der Arbeitervereinsfrage veranlassen möchten. Der Rührigkeit der Gegner, welche die Gegner der Religion und des Vaterlandes sind, muß unsere Rührigkeit entsprechen; unser Eifer, in dem wir uns mit der göttlichen Ordnung eins wissen, muß den Eifer jener übertreffen, die einem dem Traumlande nachjagen und deren Vorbilder Frauen und Männer sind, deren Thaten nur Jammer in die Welt gebracht haben. Dem Gedanken der Vaterlandsliebe gab Redner in einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf Se. Maj. Kaiserin die Prinzregentin Luise Ausdruck, „von dem wir wissen, daß er den auf Volkswohlfahrt gerichteten Bestrebungen wohlwollend zugeneigt ist.“ Pastor Werth aus Schalle in Westfalen wünschte darauf zum Blühen und Gedeihen der Arbeitervereine einen lebhaften Austausch zwischen dem deutschen Süden und Norden. Das werde ein mitheilendes Mittel sein zur inneren Erstarkung des vaterländischen wie des evangelischen Geistes. Die deutschen Männer sind mannigfaltiger Art, aber sie sind bei größtmöglicher Freiheit, wie sie des alten Königs Wille gewesen, als Einheit eine starke Macht. Das Hoch des Redners galt dem Schirmherrschen der deutschen Macht und getreuen Arbeiter am Ausbau der inneren Stärke Deutschlands, dem Kaiser; die Versammlung ließ das Lied „Heil Dir im Siegertranz“ folgen. In berebten Worten erinnerte Dientel Weber-Glabach an die edlen Frauen, deren Stammhäuser im Süden Deutschlands gestanden, an Elisabeth, die Gemahlin Friedrich Wilhelm VI., die nicht als Königin, sondern als Mutter die armen Waisen zu Kaiserthum bekehrte, an Königin Luise und die allermächtigste Heilgeliebte gegenwärtige Kaiserin, deren Jannigkeit und Herzlichkeit der Antheil ihres

süddeutschen Blutes ist. Es ist aber gleich, welche Stellung in der Welt sie einnimmt. Denn der Werth der Frau liegt nicht in ihrem Range, sondern in dem Grade ihrer dienenden Liebe im häuslichen Kreise. Da liegt auch für ihre Bildung der Schwerpunkt. Wo solcherart eine rechte Mutter im Hause ist, wird für die thierische Art der socialdemokratischen materiellen Lebensauffassung kein Raum sein. Der rechten Arbeiterfrau gilt das mit langanhaltendem Beifalle aufgenommene Hoch des Redners. Graf Wihingerode-Bodenstein begründete es als die Hauptwaffe der Socialdemokratie, daß sie Unzufriedenheit und Erregung von Unzufriedenheit als ihre erste Tugend ansehe. Gegenüber diesem verzehrenden Zustande sind unsere Arbeitervereine glücklich im idealen Streben, die Gegensätze zu versöhnen. Es gilt ihnen der Grundfatz, daß niemand deswegen geringer geschätzt werden darf, weil er weniger besitzt. Denn der Besitz an sich macht den Menschen nicht besser. Redner betont unter Bezugnahme auf eine im Ausschusse gefallene Aeußerung, daß gewissenhaftes Handeln auch sparsames Wirtschaften erfordert, daß es Gewissenssache sei, die Sparbarkeit unter allen Umständen zu pflegen, beim Arbeiter wie bei jedem anderen. Im Anschlusse an das Bibelwort „Habt die Brüder lieb“ spricht Pfarrer Jagdstein-Wiesbaden über die socialen Aufgaben der Arbeitervereine. Reiseprediger Wagner-Darmstadt empfiehlt es, den Arbeiter auch rednerisch zur Wertheidigung dessen, was wir wollen, auszurüsten. Prof. Meißel-Pforzheim bringt einen formvollendeten edlen Hymnus auf die Arbeit zum Vortrage. Herdickerhoff-Westfalen rühmt die Hüter der Protestation, zu der wir unentwegt stehen als ein „einzig Volk von Brüdern“. In der Schlussansprache betont Prof. G. H. Speier die Einheit aller Protestanten in allen Hauptfragen des menschlichen Lebens. Der gemeinsame Gedanke des Liedes „Hoch die Arbeit, unser Eifer“ schloß den Familienabend, zu dem auch der Männerchor des hiesigen Arbeitervereins, sowie der Kirchenchor mit Dank aufgenommene Beiträge leisteten.

Speier, 22. Aug.
Die Vertreter des Gesamtverbandes der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands beschäftigten sich mit der Vertheidigung schullos arbeitend gewordenen Arbeiter. Trotz der Unmöglichkeit des sozialen Schutzes unserer Arbeiter durch die Gesetzgebung ist bezüglich des schullos außer Erwerb gekommenen Arbeiters eine oft schwer empfindende Lücke zutage getreten. Die sozialistischen Forderungen, daß der Staat ohne weiteres für die Erwerbslosen aufzukommen habe, und daß die Verkürzung der Arbeitszeit dem Uebel steuern werde, sind sehr kurzichtig und werthlose Aufstellungen gleich der Vertheidigung auf den Zukunftsstaat. Maßgebend muß der Grundfatz allgemeiner Sparbarkeit werden. Allein der Erfolg wird für den Einzelnen nicht ausreichten sein. Wirksam wäre eine Versicherung, zu der Arbeitgeber und Arbeitnehmer Beiträge zu leisten hätten; das Reich würde gleichfalls beizusteuern haben. Freiwillige Erhöhung der Versicherung soll gestattet sein. Notwendig wären Gewerbegebühren für schiedsrichterliche Thätigkeit. des ferneren ein organisirter Arbeitsnachweis.

Beschlossen wurde, die Arbeitslosigkeitsversicherung vor Realisirung in der Presse zu diskutieren. Herrn Prof. Krieg-Kaiserslautern wurde der besondere Dank für Anregung der Sache ausgesprochen. — Heute früh tagten der Gesamtverband des Ev. Bundes, später derselbe nebst den Abgeordneten der Zweigvereine, ferner eine Specialkonferenz mit Berathung über die Veranstellung apologetischer Vorträge und eine solche zur Besprechung der Bewahrung der konfessionell gefährdeten Jugend. Die Resultate derselben werden in der Hauptversammlung bekannt gegeben.

Der Fest-Eröffnungsgottesdienst

fand heute 5 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche statt. Nach dem gemeinsamen Gesänge „O heil'ger Geist“, Altargebet und Gesang des Kirchenchores (Motette: „Wo der Herr nicht das Haus bauet“ von Engel) begrüßte Stadtpfarrer Finkel unter Zugrundelegung von Jer. 30. 31 ff. die Versammelten. Von ferne sieht man vom Ewangel. Bunde nur die blühende Rüstung, in der Nähe das Leuchten der Augen derer, denen nur die Macht der Wahrheit das Schwert in die Hand gedrückt und die noch heute gerne das Schwert zur Seite legen, um allein den Brüdern im evangelischen Sinne zu dienen. Nicht als Streiter, sondern als Wächter, der die Schlafenden ruft, steht der Ewangel. Bund da. Wir fürchten keine neue Zweipaltigkeit durch den Bund, keine Auflösung der Kirche. Wir hoffen, daß im Gegentheil neue Herzen zur Mitarbeit gewonnen werden. — Nach dem Gesänge des Lutherliedes betrat Hofprediger Faber die Kanzel. Sein Predigttext war Hebräer 10, 32-39. In wir möchten sagen wunderbarer Weise verstand es der Prediger, in fesselnder Schlichtheit die Gedanken des Textes und die Schicksale und Hoffnungen der Stadt wie des Bundes zu einem logischen und nicht minder erbaunreichen Ganzen zu vereinigen. Zu den Zielen des Bundes gehört es, lebendige Liebe für Kirche und Vaterland zu schaffen, denn beide sind im letzten Grunde eins; evangelische und deutsche Art gehören zusammen. Nimmer wird Deutschland seine volle Kraft entfalten und seine Weltbestimmung ganz erfüllen können, wenn es nicht vollkommen und ganz erfüllt ist von den evangelischen Kräften der Reformation. Die Parteilebensgeister bringen wie in dieser Stadt nur Trümmer und Verödung. Möge die Zeit wiederkehren, da auch die wieder sich zu uns wenden, die bisher an Künsten und Wissenschaften und den Schönheiten der Natur sich genügen ließen. Sie werden gewiß kommen, wenn sie wieder mehr Liebe in unseren Räumen fühlen. — Verwerflich ist der falsche Pessimismus, der sich nicht wehrt und dann im Unglücke keinen Wandel hofft. Auch Jesus war pessimistisch, da ihn des Volkes und der Stadt jammerte, allein er sprach voll Hoffnung: Die Ernte ist groß! Schwer ist unser Kampf, da er nach zwei Fronten, Feindthum und Materialismus sich wendet. Der wahre Gegensatz ist da Christ oder Antichrist, und oft muß eine Sache den Schutz des § 166 des Reichsgesetzes finden, die unter 666 der Apokalypse (Antichrist) gehörte. Nimmer dürfen wir als Christen den Muth verlieren. Die Spaltung in eine heiligen- und eine erbarmende

7. Vermischt.
Roman von F. Arnfeld.

(Fortsetzung.)
Der Streit darüber wogte hin und her, als Gustav Forberg das Geschäftsfeld betrat.
„Da kommt ja der Herr Doktor Forberg,“ flüsterte Schmidt. Eine plötzliche Stille trat ein, alle Blicke wandten sich dem jungen Manne mit einer nicht eben wohlwollenden Neugierde zu, es war ihm, als öffne sich für ihn eine Gasse, durch welche er Spiegekränze laufen müsse. Wie eine Erlösung erschien es ihm, als der alte Kassirer, der ihn schon als Knabe gekannt, mit ausgestreckter Hand auf ihn zugelaufen kam und athemlos rief:
„Siehe Gustav, wollte sagen Herr Doktor, da sind Sie ja! Bringen Sie Nachricht von Ihrem Vater?“
„Nein, Herr Kummer,“ erwiderte Forberg, die Hand des alten Mannes ergreifend und drückend, „ich komme, um hier welche zu holen.“
„Wir haben keine,“ und Kummer brach in Thränen aus. „O, mein Gott, mein Gott, wie ist das schrecklich!“
„Aber Sie — Sie glauben nicht?“
„Eher zweifelte ich an mir selbst, als an Ihrem Vater,“ fiel Kummer dem Jüngeren ins Wort. „Er lebt nicht mehr, sonst wäre er hier.“
„Das sagt meine Mutter auch!“ versetzte der Doktor tief erschüttert, „und ich fürchte, die unglückliche Frau überlebt es ebenfalls nicht. Aber wir wollen nicht sogleich das Schlimmste fassen. Kann ich die Herren Graupner sprechen?“
„Ich will Sie zu ihnen führen.“ Kummer legte Gustavs Arm in den seinen und führte ihn durch die Reihen der jungen Angestellten nach dem Privatcomptoir. „Machen Sie sich nichts aus den Laffen, das hat ja gar keine Ahnung, was es heißt, mit einem Menschen ein Vierteljahrhundert zusammengelebt und ihn immer treu wie Gold gefunden zu haben.“ flüsterte er.
Forberg drückte ihm dankbar die Hand. „Aber wie denken die Herren Graupner?“ fragte er.
Kummer blieb ihm die Antwort schuldig und öffnete nach kurzem Anknöpfen die Thür des Privatcomptoirs. „Herr Doktor

Forberg,“ sagte er, obwohl die Vorstellung nicht nöthig war. Beide hatten den Sohn ihres Kassensboten früher im Hause ihrer Väter gesehen, jetzt freilich hatte schon seit Jahren jede Verührung zwischen ihnen aufgehört.
Der Empfang, welcher dem jungen Manne zu theil wurde, war so eilig, daß er unklar erkannte, beide Herren mußten seinen Vater und vielleicht auch ihn in dem schwersten Verdacht haben. War der Verlust an Geld, den sie erlitten, auch sehr bedeutend, so fiel er bei ihrem nach Millionen zählenden Vermögen doch nicht so schwer ins Gewicht, daß sie darüber des Mitgeföhls vergesen hätten, wenn sie an einen Unglücksfall geglaubt, der den Kassensboten betroffen haben könnte.
„Sie sehen uns in der größten Erregung, Herr Doktor Forberg,“ redete ihn Julius Graupner an, „Ihr Vater ist uns mit einer bedeutenden Geldsumme ausgeblieben; abgesehen von dem Verluste, in den wir dadurch gerathen, hätte unser kaufmännischer Ruf gefährdet werden können.“
„Es war gewiß nicht seine Schuld,“ antwortete Gustav, sich mühsam beherrschend.
Julius Graupner zuckte die Achseln und sein Vetter fügte hinzu: „Wie erklären Sie sich den Vorfall, Herr Doktor?“
„Daß meinem Vater ein Unglück begegnet, oder daß ein Verbrechen an ihm begangen ist,“ erwiderte Gustav Forberg.
„Glauben Sie, daß Ihr Vater sich in irgend ein obskures Lokal hätte locken lassen?“ fragte Graupner.
„Nein,“ war die ohne Zögern ertheilte Antwort, „in solche Lokale wäre mein Vater nie gegangen, am allerwenigsten aber, wenn er ihm anvertraute Geldsummen in der Tasche gehabt hat.“
„Und doch wäre nur möglich, daß ein Verbrechen an ihm begangen worden, wenn man dies annehmen könnte,“ fuhr der andere mit unbarmherziger Logik fort. „Sie werden zugeben, daß man in Berlin keinen Menschen am hellen Tage auf vollkommener Straße anfallen und berauben kann, außerdem sind alle verdächtigen Orte bereits abgesucht worden, es giebt keinen Bloß, an dem nicht Nachfrage gehalten worden wäre; wenn Sie nicht annehmen wollen, er habe selbst Hand an sich gelegt.“
„O nein, nein, das hätte mein Vater nicht gethan!“ rief Gustav Forberg lebhaft; „und“ — er fügte es mit einem schmerzlichen, bitteren Lächeln hinzu — „dazu würde er doch Ihr Geld nicht migenommen haben!“

„Ganz richtig; Sie sehen also, es bleibt nur die eine Annahme: Ihr Vater hat sich entfernt.“
„Um Ihnen Ihr Eigenthum zu entwenden!“ fiel Forberg empört ein.
„Sie sagen es, Herr Doktor,“ antwortete Eduard Graupner. „Und Sie denken es! Sie legen mir mit berechneter Grausamkeit diese Worte in den Mund, daß ich sie unter dem Drucke der Empörung aussprechen muß!“ rief Gustav Forberg, bebend vor Schmerz und Zorn, „ohne daß Sie für diese unbillige Annahme aus den leisesten Schein von besseren Gründen haben, als für jene. Sie beschuldigen einen Mann, der schon Ihren Vätern ein treuer, zuverlässiger Diener gewesen, des größten Vertrauensbruches, des entsetzlichen Diebstahls, ohne dafür irgend einen Anhalt zu haben!“
„Der Anhalt ist eine brutale Thatfache, die sich nicht wegleugnen läßt,“ fiel Julius Graupner ein, aber Forberg achtete nicht darauf, sondern sprach in steigender Erregung weiter:
„Sie entblößen sich nicht, Ihren Verdacht auch noch auf die Frau und die Kinder des schwer gekränkten Mannes auszudehnen; Sie haben es zugelassen, daß die Polizei schonungslos in unser friedliches Haus eingebrochen ist und dort Nachforschungen gehalten hat. Sie haben keinen Gedanken gehabt, daß die unglückliche Frau, der auf diese Weise das Verschwinden ihres Gatten mitgetheilt ward, davon den Tod haben könne!“
„Wir hatten an andere Dinge zu denken,“ erwiderte Graupner schroff; weil ihn Forbergs Vorwürfe trafen, glaubte er sich so dagegen wehren zu müssen.
„Gewiß, an Ihren elenden Mammon; der steht Ihnen höher als Menschenleben und Menschenglück!“ versetzte Doktor Forberg mit vernichtender Bitterkeit.
„Es ist sehr leicht, verächtlich von dem Mammon anderer zu sprechen, wenn man den Verlust nicht zu tragen hat,“ entgegnete der Bankier. „Wissen Sie, wieviel Ihr Vater bei sich trug?“ Er warf gleichzeitig einen vorwurfsvollen Blick auf den Kassirer, der bisher ein stummer Zeuge der Unterredung gewesen war.
„Der Polizeikommissar sprach von 300 000 Mark,“ sagte Forberg mit etwas gemäßigterer Stimme.
„200 000 Mark bares Geld und 65 000 Mark in Aktien der Nationalbank, die er gegen Interimsscheine dort abgeholt hat,“ berichtete der Kassirer.
(Fortsetzung folgt.)

empfeht

